Grünberger Wochenblatt.

21. Jahrgang. **№ 8.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 27. Januar 1845.

Gewerbliches.

Die fünfte Lieferung des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen enthält folgende Aufsätze:

1) über die Wirkung der Knochenkohle bei der Rübenzucker-Fabrikation, nebst Beschreibung und Gebrauchsanweisung eines Apparates zur Bestimmung des Kalkgehaltes in Beinschwarz, von Franz Schatten;
2) Beschreibung und Gebrauchsanweisung eines Zuckermessers, von demselben;
3) die rotirenden Pumpen der Gebrüder Repsold in Hamburg;
4) Beschreibung einer Radhobelmaschine, erfunden zu Soynerhütte, ausgeführt von Oberbergrath Althans.

Wer von einem dieser Aufsätze nähere Kenntniß nehmen will, hat sich wie immer an den Vorstand des hiesigen Gewerbevereins zu wenden.

*Eine dem Menschenfreunde sehr erfreuliche Erscheinung sind die sich gegenwärtig für das Wohl der arbeitenden Klassen bildenden Vereine. Hoffentlich wird auch hier eine solche Vereinigung zu Stande kommen, oder vielmehr die schon gegebene Einrichtung, der für das Wohl unserer Gewerbtreibenden hier bestehende Gewerbe- und Gartenverein, wird sich hoffentlich, damit nicht in unserer fast vereinssüchtigen Zeit ein abermaliger neuer Verein nöthig werde, allen Bestrebungen gern unterziehen, welche ihm nach dem anregenden Vorbilde jener jugendlichen Vereine für hiesige Verhältnisse geeignet und heilsam dünken werden. Möglicher Weise könnte für den angeführten Zweck derjenige Verein am Meisten thun, der am Wenigsten thut, oder mit andern Worten, der nur Sorge dafür trägt, daß es den arbeitenden Klassen möglich gemacht werde, sich in eigener Thatkraft selbst zu erheben und nach und nach einen würdigeren, gleich berechtigenden Standpunkt in der menschlichen Gesellschaft einzunehmen. Die Zeiten fangen, Gott sei Dank, an, hinter uns zu liegen, in denen man die lieblose Niederhaltung des arbeitenden Mitbruders in Unwissenheit und Befangenheit vor der Welt und vor dem eigenen, gern getäuschten Gewissen damit zu beschönigen wußte, geistige Bildung des Arbeiters müsse diesen unabweislich dahin führen, sich in seiner mechanischen Stellung unendlich unglücklich zu fühlen. Als wenn nicht auch geistige Berufsgeschäfte zuletzt zu mechanischen oder, wie so gern genannt, zu geisttödtenden herabsänken. Nein, nein, gerade der geistig-gebildete Mensch wird keinerlei Beschäftigungsart geistlos finden, überall weiß sein Geist Geist hineinzubringen, und ist die Welt, womit mehrfach bereits der Anfang gemacht wird, zur allgemeinen Einsicht gelangt, daß neben der Menschlichkeit auch die Klugheit gebiete, die Kraft des Arbeiters, sei es die des physisch- oder des geistig-mechanischen, nicht bis zum Punkte unnatürlicher Ermüdung und Abspan-

nung in Anspruch zu nehmen, dann wird bald auch die Möglichkeit für die handarbeitenden Klassen sich ergeben, nicht blos Arbeiter, sondern auch Menschen zu sein, das heißt: auch ihrer Seits am geistigen Leben der Menschheit würdigen Antheil zu nehmen .... Doch wohin verliert sich diese Feder? — Lächerliche Luftgebilde, Ueberspanntheiten, Verkehrtheiten werden solche Ideen, leider mit Recht, noch in unseren Tagen genannt: zwanzig Jahre des Friedens mehr, und mit Gottes gnädigster Hülfe ist es auf dem friedlichsten, ruhigsten Wege von der Welt, anders, ganz anders geworden.

*Endlich ist es den dankenswerthen Bestrebungen unserer geehrten Kreis- und Communalbehörden gelungen, einen landwirthschaflichen Verein im hiesigen Kreise in's Leben zu rufen. Derselbe wird sich alle Vierteljahre im hiesigen Ressourcen-Hause zu Berathungen und Vorträgen versammeln, seine Erfahrungen und Versuche gegenseitig austauschen, landwirthschaftlich-wissenschaftliche Tagesblätter mithalten und sich zu gemeinsamer Prüfung wichtiger Neuerungen im landwirthschaftlichen Gebiete verbinden. Gleichzeitig mit ihm wird ein, gewiß Vielen willkommener Fortschritt des hiesigen Gewerbe- und Gartenvereins in's Leben treten, nämlich eine ebenso vierteljährige regelmäßige Versammlung aller seiner Mitglieder zu ähnlichem Zweck wie vor. Beide Versammlungen sollen an demselben Tage, wenn auch in getrennten Räumen stattfinden und in ein gemeinsames Abendbrod beider Vereine auslaufen, auf daß die kalte, trübe Scheidewand, die Stadt und Land zeither auch bei uns getrennt hat, schwinde, ein Aufschwung aller Kräfte, in frischem feurigen Vereine Aller zum Wohl Aller, möglich werde!

Wie Gott will! oder die Batzen-Noth.

Erzählung von Gustav Nieritz.

(Fortsetzung.)

Das Kammergericht war versammelt. Des Candidaten Papiere — Paß und Taufschein — wurden examinirt; er selbst und die andern Vorgeladenen standen erwartungsvoll da. Der Verblichene begann, wie üblich, im Namen des dreieinigen Gottes, melchem er seinen Geist befahl, den Leib wollte er prunklos zwar, doch anständig zur Erde bestattet wissen, was auch bereits geschehen war. Seiner alten Wäscherin, die dem Hagestolzen seit langen Jahren die Wäsche besorgt hatte, vermachte er 12 Thaler, welche derselben in eben so vielen monatlichen Zahlungen verabfolgt werden sollten. Ein vieljähriger, vertrauter Freund bekam ein Legat von 25 Thalern und die Charité zu Berlin als Universalerbe die ganze übrige Verlassenschaft, welche allein an baarem Gelde und ausgeliehenen Capitalien 81,850 Thaler betrug. Die beiden ersten Legatarien machten ob der geringfügigen Erbschaft ellenlange Gesichter; die Administratoren der Charité hingegen priesen laut des Seligen frommen Sinn und dem Candidaten, dessen Name noch nicht im Testamente vorgekommen war, drohte die volle Brust zu zerspringen. „Endlich —“ schloß der Erblasser in seinem Testamente — „soll dem Candidaten Gottfried Olearius in Langensalza der mit seiner Adresse versehene und versiegelte Papiersack eingehändigt werden.“

Der fragliche Sack wanderte aus einer Hand in die andere, bis er in diejenige des Candidaten gelangte, welcher die kleine Bürde vor Zittern kaum zu halten vermochte.

„Oeffnen Sie —“ gebot der Vorsitzende — „damit wir, im Falle, daß der Sack Wechselbriefe oder Staatspapiere enthielte, hinsichtlich des Erb-Stempels das Nöthige besorgen können.“

Das Siegel knackte unter Gottfrieds bebenden Fingern. Indem er den Sack ausschüttete, gedachte er unwillkürlich an den Sägespänesack der alten Base und an die herausgefallenen, batzengefüllten Menschenbeine. Statt deren kamen jetzt zwölf goldgeränderte, zierlich beschriebene Jahrwünsche zum Vorschein, welche Olearius von seinem erfüllten 14ten Jahre an bis zum letztvergangenen Neujahre dem reichen Oheim gewidmet und zugeschickt gehabt hatte. Elf davon hatte der Verblichene mit eben so viel Dukaten ausgelöset, der zwölfte dagegen war unter der Jüngerzahl gleichsam der falsche Judas Ischarioth — denn wenigstens fühlte sich der arme Olearius wie verrathen und verkauft. Die Beisitzer des Gerichts sahen theils betroffen untereinander, theils bedauernd den Getäuschten an, von dessen Angesichte jede Spur von Farbe gewichen war, dessen Augenpaar gebrochen und auf seinen ihm wohlbekannte Schriftzügen haftete.

Endlich raffte Olearius all' seinen Muth zusammen. Bevor er aber die Lippen zum Sprechen öffnen konnte, mußte er erst durch mehrmaliges Schlucken seinen fast ganz ausgedörrten Gaumen nässen.

„Der Selige —" hob er leise und mit dem Ausdrucke des tiefsten Seelenschmerzes an — „war meiner Mutter einziger Bruder — und im Leben nie haben wir ihn mit einem Worte beleidigt."

„Lebet Dero Frau Mutter noch?" fragte der Beisitzer einer.

Olearius schüttelte das gebeugte Haupt.

„Dann ist das Testament gültig und kann in keinerlei Weise angefochten werden —" fuhr jener fort. „Der Herr da ist weder Ascendent, noch Descendent von dem Defuncto, und darum konnte der Letztere nach freiem Belieben mit seiner Verlassenschaft gebahren. Ueberdieß hat er dieselbe einer pia causa zugewendet und schon aus diesem Grunde ist das Testament rechtskräftig. Wir bedauern den Herrn, können ihm aber doch nicht helfen."

„Corban — wenn ich's opfere —" murmelte Olearius mit des Heilands Worten über die Pharisäer bitter in sich hinein. Als aber die andern Anwesenden Worte aufrichtigen Bedauerns an den Aermsten richteten, erhob dieser etwas getröstetер das Auge gen Himmel, und die gefalteten Hände mit den werthlosen Vermächtnissen des Oheims gegen die volle Brust gepreßt, sprach er in sanfter Ergebung: „Wie Gott will!" Dann wankte die gebeugte Gestalt aus dem Zimmer. Noch hatte Olearius dessen Schwelle nicht überschritten, als aus den Papieren des Sackes etwas herunterfiel. Ein Aufwärter hob den dahin gerollten Gegenstand auf. Es war ein holländischer Ducaten, den jener, da der in sich versunkene Candidat, auf die an ihm ergangene Aufforderung, ihn nicht in Empfang nahm, demselben in die Westentasche steckte.

Am Nachmittage desselben Tages stand Olearius an dem frischen Grabe des harten Oheims. „Da liegt er!" sprach er grollend. „Bald wird ein prächtiger Leichenstein der Nachwelt verkünden, was Großes und Rühmliches er der leidenden Menschheit bewiesen. Aber verschwiegen bleibt, daß der gepriesene Wohlthäter seine leibliche Schwester der bittersten Armuth preisgegeben, seinen einzigen Blutsverwandten verstoßen, enterbt — ja noch mehr — auf das Entsetzlichste verhöhnt und gemißhandelt hat! Und wenn er mir nur den zweihundertsten Theil seines Reichthums vermacht hätte! Dann würde die Charité immer noch mehr als 80,000 Thaler bekommen haben, ich aber hätte den beiden Waisen die geraubten 400 Thaler wiedererstatten können, wofür ich ihm mein Lebelang Dank gewußt hätte. O Mutter! auf welche Weise magst du deinen Bruder drüben in der Ewigkeit empfangen haben?"

Nach einer stummen Pause hob er wieder an: „Da hat mir mein wackerer Wirth den Rath ertheilt, einen Advokaten anzunehmen und mein Gesuch um Wiederherausgabe der geraubten Batzen vor dem Finanzminister zu bringen. Aber welcher Advocat wird sich eines Mittellosen annehmen wollen?"

Er griff in die Westentasche und zog den Ducaten hervor, welcher aus dem letztgeschriebenen Jahrwunsche gefallen war. „Ich wollte ihn dem Oheim in's Grab stecken —" sprach er — „Wenn ich aber wüßte, daß er der Dietrich würde, um mir das Herz eines Advocaten und durch ihn dasjenige des Finanzministers zu erschließen: so wollte ich selbst für diese kleine Gabe dem Verblichenen großen Dank wissen."

Erst nach mehreren Tagen supplicirte Olearius, einen Rechtsbeistand zur Seite, vor dem mächtigen Finanzminister, und zwar der Candidat auf stumme Weise durch seine Jammergestalt, der Advocat dagegen in einer wohl überdachten Rede. Letztere beantwortete das Staatsorgan ziemlich barsch.

„Will der Herr etwa —" sprach er hitzig — „das erst erlassene, königliche Gesetz bereits wieder durchlöchern? der Gerechtigkeit eine wächserne Nase drehen? Nichts damit! Die Batzen sind und bleiben confiszirt. Dies des Supplicanten erster und letzter Bescheid." Nach diesen Worten wendete der Minister sich ab und zwang so die Bittsteller zum Rückzuge. Auf demselben begriffen sprach der Advokat zu seinem Clienten: „Das Gewissen dieses Finanzministers ist begriffen und abgenutzt wie eine Accisklinke. Ein Mittel nur noch steht dem Herrn Supplicanten offen: der Weg an den König! Schlägt auch dieses fehl, so hat es bei dem Deciso sein Bewenden."

(Fortsetzung folgt.)

Stachelbeeren und Knackmandeln.

Mancher schwatzt, und schwatzt gar viel,
Seine Rede hat kein Ziel:
Dennoch glaubt er, sonder Scheu,
Daß er großer Redner sei.

Trag' nicht so hoch deine Nase,
Du stehst nicht so hoch in der Welt,
Hättest du nicht deine Base,
Hättest du nimmer auch Geld.

Willst du steigen zur Höh',
Nimm dich vor dem Schwindel in Acht,
Denn er hat schon, o Weh!
Manchen zum Fallen gebracht.

Mannichfaltiges.

*Um unsere Leser nicht zu ängstigen, haben wir nicht vorher verkündet, daß die Welt am 25. December vorigen Jahres untergehen wird, es ist aber gewiß so, der Prophet Miller in Nordamerika hat es gesagt, und hat seine Anhänger aufgefordert, sich zu ihm auf sein Tabor, sein Golgatha zu begeben; er verkündet von New-York aus, daß er alle, die seine Prophetenstimme hören werden, in einem ungeheuern Luftballon retten werde, mit diesem will er sich in die Luft, in den Aether erheben und auf den Mond zu reisen. Es sollen sich schon an tausend Familien zur Mitreise gemeldet haben. Schade, daß der gute Mann nicht Physik studirt hat, sonst würde er seiner Reise wenigstens ein weiteres Ziel stecken als den Mond und wissen, daß dieser mit untergeht, wenn die Erde, sein Centralkörper, untergehen sollte.

*Die Zeitungen haben viel von zwei englischen Offizieren gesprochen, welche von dem Khan von Bukhara zurück- und im Gefängnisse gehalten wurden, und über deren Leben und Tod man nichts genaues erfahren konnte, weshalb Dr. Wolf die Reise an Ort und Stelle übernahm, um die Sache zu ermitteln. Ein Russe, Kanikow, hat jetzt die schauerlichen Kerker geschildert, in welchen in Bukhara namentlich die Staatsgefangenen gehalten werden. Sie befinden sich im Palaste des Emir und sind besonders wegen des Ungeziefers gefürchtet, das sich darin befindet und das man besonders pflegt zur Pein der armen Gefangenen. In der Abwesenheit der Gefangenen wird nämlich rohes Fleisch in die Kerkergruben geworfen, die etwa neun Ellen tief sind, und in welche man die Gefangenen am Seile herunter läßt. Auf gleiche Weise erhalten sie auch ihre Nahrung. Die grabesähnliche Feuchtigkeit, die darin herrscht, soll kaum zu ertragen sein. Zwei Mal des Monats werden die Gefangenen in Ketten aus dem Gemach oder den Hof gebracht, wo der Emir sein Urtheil über diejenigen fällt, welche gerichtet oder in Freiheit gesetzt werden sollen. Denjenigen, welcher bei dieser Gelegenheit gar nicht erwähnt wird, schneidet man das Haar ab und bringt sie in ihre kellerartige Kerker zurück. Wenn die Gerichtssitzungen im Winter gehalten werden, so haben die armen Gefangenen außerdem von der Kälte zu leiden; alle gehen barfuß, und sie müssen so Stunden lang, oft bei einer Kälte von 15 Grad, im Schnee stehen und auf die Ankunft des gestrengen Gebieters warten. —

*Unter den regierenden Souveränen ist jetzt der Pabst der älteste, er steht nahe am 80. Jahr, nach ihm folgt der König von Hannover, dann der König der Franzosen. Die drei jüngsten Regenten sind der Großsultan, der Kaiser von Brasilien und die Königin von Spanien. Ohne den Pabst sind 6 Fürsten bis jetzt ohne Regierungsnachfolger, die Herzogin von Parma, zwei reußische und zwei anhaltische Linien so wie der Herzog von Braunschweig. Die meisten Kinder am Leben haben der König von Bayern, der Fürst von Lichtenstein und der Fürst von Lippe-Detmold.

*In Paris hat man in diesen Tagen einen allgemeinen Feldzug gegen die Ratten begonnen und in dem Gebäude der königl. Bibliothek in drei Tagen zwölfhundert dieser Feinde erlegt. Die Leichen der Erschlagenen werden vollständig benutzt. Zuerst wird ihnen das Fell sorgfältig abgezogen, da dasselbe, gut zubereitet einen vortrefflichen Pelz giebt. Das Fleisch wird in einer besondern Anstalt in Grenelle gekocht, um das Fett zu erhalten, aus welchem man schön brennende Kerzen macht. Mit dem eigentlichen Fleische füttert man Gänse, Enten, Schweine. Aus den Beinknochen endlich, die so fein sind wie Elfenbein, macht man Zahnstocher rc. Man sieht also, daß gar nichts verloren geht. —

Druck und Verlag von W. Levysohn.